



Lüster- oder Leuchterweibchen von 1525 aus dem Rathaus der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd;
Höhe der Halbfigur: 54 cm

Museen des Landes:

1. Der «Prediger» in Schwäbisch Gmünd

Raimund Waibel

Schweigen Sie mir von Ihrem elenden Gmünd; an diesem hat der Staat eine schlechte Acquisition gemacht, und es wäre zu wünschen, man könnte dieses Lumpennest wieder loswerden! Mit diesen wenig schmeichelhaften Worten beschied 1818 der damalige Finanzminister Freiherr Karl August von Malchus den von der Gmünder Bürgerschaft nach Stuttgart entsandten Gemeinde-Deputierten Dangelmaier, als dieser beim Minister um Erleichterung der auf der Stadt lastenden Steuerschulden bat. Mag auch der aus dem Ausland stammende – er hatte einst im Königreich

Westphalen unter König Jérôme, dem Bruder Napoleons, gedient – von Malchus wenig von dem verstanden haben, was ihm der Gesandte aus Gmünd über die alten Freiheiten und Rechte der ehemaligen Reichsstadt und über den schmerzlichen Verlust vieler Besitzungen und Einnahmen beim Aufgehen der Stadtrepublik im Königreich Württemberg zu berichten hatte, und war seine Antwort somit barsch und beleidigend, so verkannte doch auch Dangelmaiers Jeremiade die wirklichen Ursachen der Gmünder Notlage. Der Wahrheit näher kommt

die von der Bürgerschaft dem König überreichte – heute im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart verwahrt – Petition, die um Maßnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse bittet. Das einst blühende Handwerk, das der Stadt Wohlstand und Ansehen gebracht hatte, – die Fabrikation von Devotionalien und Bijouterieartikeln – lag nach fast 20 Jahren Krieg und infolge verloren gegangener Absatzgebiete darnieder. Vor allem auch deshalb, weil die Gmünder es versäumt hatten, ihre Artikel dem sich wandelnden Zeitgeschmack anzupassen. Obwohl mit der Gründung der Gmünder Zeichenschule, in der sich Gold- und Silberschmiede weiterbilden konnten, Maßnahmen ergriffen wurden, um die Qualität der Arbeiten zu verbessern, konnten die Gmünder Handwerker doch die alten Märkte nicht wieder gewinnen oder sich gar neue erobern. 1876 wagten einheimische Fabrikanten, vor allem Hermann Bauer und Julius Erhard, einen neuen Versuch, die Produktion internationalem Niveau anzupassen: Wohl nach dem Vorbild der königlichen Mustersammlung in Stuttgart initiierten sie eine «Vorbildersammlung», bald auch Gewerbemuseum genannt, zur Hebung des Geschmacks in der Feinmetallindustrie. Damit legten sie den Grundstein zum heutigen Städtischen Museum Schwäbisch Gmünd. Obwohl von der einstigen Sammlung vorbildlicher Muster nur wenig den Zeitgeschmack überdauert hat, so bildet doch die Ausrichtung des Museums auf Beispiele Gmünder kunsthandwerklichen und künstlerischen Schaffens durch die Jahrhunderte das Kernstück der Sammlung. Die «Vorbildersammlung» der Fabrikanten ist jedoch nur eine der Wurzeln des Museums. Weitere bedeutende, heute im Museum integrierte Bestände stammen aus der privaten «Sammlung Gmünder Alterthümer», die der bereits erwähnte Julius Erhard 1890 anlässlich seines 70. Geburtstags der Stadt schenkte, und aus der Sammlertätigkeit des Naturkundevereins Schwäbisch Gmünd. Diese drei Sammlungen wurden 1965 im Städtischen Museum vereint und sind seit 1973 im alten, 1804 zur Kaserne erniedrigten Dominikanerkloster, dem «Prediger», der Öffentlichkeit in Form einer beispielhaften Präsentation zugänglich gemacht.

Die Landschaft und ihre Bewohner

Den Besucher erwartet gleich zu Beginn des Rundgangs eine wohl fast einmalige Besonderheit im Rahmen eines städtischen Museums: Nicht lebloses, der Vergangenheit angehörendes Material erwartet ihn zunächst, sondern die landschaftsgeschichtliche, auch am gegenwärtigen Zustand der

Umwelt und den Problemen ihres Erhalts orientierte Naturkundeabteilung. Aquarien und Terrarien mit Pflanzen und Fischen, unterstützt von vielen beleuchteten und mit Texten versehenen Diapositiven, informieren über vier natürliche Lebensgemeinschaften in der Gmünder Umgebung: über den Schluchtwald, den Kleebwald, die Steppenheide und über Gewässer. *Tiere und Pflanzen werden in ihrer Abhängigkeit vom Lebensraum, von den geologischen und klimatischen Verhältnissen und in ihrem Aufeinanderbezogen- und Angewiesensein dargestellt*, formuliert Museumsleiter Walter Dürr. Doch die Landschaft wird nicht nur in ihrem aktuellen Ist- oder einem angestrebten Soll-Zustand vorgestellt. Dem Wandel der Landschaft, ihrem Wachsen und Werden über lange Zeiträume hinweg bis zum heutigen Zustand gilt das Interesse; aber auch dem Hinweis, daß Landschaften und Bewohner – pflanzliche, tierische und menschliche – nicht beliebig austauschbar und ersetzbar sind. Neben Aquarien und Terrarien dokumentieren in der im Frühjahr 1986 neu eröffneten geologischen Abteilung anschauliche Ausstellungsstücke, Schichtenfolgen und Gesteinsproben aus dem Raum Schwäbisch Gmünd, Fossilien, eiszeitliche Knochenfunde und erste menschliche Artefakte die Erdgeschichte. Tierpräparate aus dem Land am Polarkreis repräsentieren die ganz ähnliche Fauna der einst tundragleichen Landschaft in Südwestdeutschland während der Eiszeiten. Mit dem Auftreten des Menschen verlassen wir die naturkundliche Abteilung, und das Interesse wendet sich den – wenngleich auch relativ bescheiden sich ausnehmenden – Funden aus der Zeit der römischen Besatzung zu. Nicht weit von Schwäbisch Gmünd verlief ja der Limes. Funde aus Kastellen und ihren Siedlungen belegen dies.

Gmünder Geschichte im Spiegel von Kunst und Kunsthandwerk

In Museen und Ausstellungen gezeigte Objekte haben nicht nur musealen Charakter, sondern sie repräsentieren auch vergangenes Leben. Sie haben – wenn man so will – einen doppelten Bezug zur Geschichte. Sie übermitteln dem Beschauer zum einen schattengleiche Einsichten in längst vergangene,

Ausschnitt aus der Karte der Gmünder Freipirsch von 1572. In der Mitte die freie Reichsstadt; zum Zeichen der Gerichtshoheit holt rechts davon der Scharfrichter mit seinem Schwert aus, um einen Delinquenten ins Jenseits zu befördern. ►



aber oft noch nachwirkende Realitäten, zum andern aber haben sie selbst eine Geschichte durch die Art, wie sie gesammelt und im Laufe der Museumsentwicklung dem Besucher dargeboten wurden. Im Falle des Gmünder Museums verwiesen bereits die Ursprünge der Sammlertätigkeit des dem liberalen, «patriotischen» Bildungsideal des 19. Jahrhunderts verpflichteten Julius Erhard – wie selbstverständlich finden wir ihn 1844 bei den revolutionärer Tendenzen verdächtigten Turnern und 1848 in der Gmünder Bürgerwehr an verantwortlicher Stelle – auf die heutige, am reichsstädtisch Gmünder Kunstschaffen orientierte, Konzeption. Das Museum erhebt keinen Anspruch, die reichsstädtische Geschichte zu dokumentieren oder die Stadt in der Entwicklung der Jahrhunderte darzustellen. Das Gmünder Museum hält der Geschichte einen anderen Spiegel vor, in dem sich der Wandel der Zeiten dem Betrachter offenbaren soll: jenen der heimischen kunsthandwerklichen und künstlerischen Produktion. Ganz natürlich resultiert aus diesem Konzept ein «Fürsichsprechen» der ausgestellten Objekte und ihre Isolation untereinander – sprich: die Abwesenheit rekonstruierter Ensembles.

Doch ergeben sich aus dem Kunstschaffen mannigfache Bezüge zur Geschichte. Als Balthasar Riecker 1572 seine Karte der «Gmünder Freipirsch» malte, galt sein Interesse weniger den Schönen Künsten als einem anschaulichen Dokument alter Gmünder Rechte. Der Reichsstadt war bereits von den Stauern ein freier Jagdbereich eingeräumt worden, der die Grenzen der Stadt weit überschritt. 1434 hatte Kaiser Sigismund die freie Pirschgerechtigkeit bestätigt; sie wurde erst 1803 aufgehoben. In einem 40 km langen und 8 km breiten Gebietsstreifen durften die Gmünder Bürger jagen, Vögel fangen, Eicheln und Bucheln sammeln sowie die Schweine in den Wald treiben. Balthasar Riecker hat es nicht dabei belassen, auf der 75 x 216 cm großen Karte eine topographisch erstaunlich genaue Beschreibung der Landschaft mit Dörfern, Wäldern, Bergen und sogar Burgruinen zu geben und die Grenze der freien Pirsch mit einer dünnen roten Linie einzuzeichnen, sondern er stellt die Landschaft in das zeitgenössische Leben. Rund um seine Vaterstadt – über ihr das Gmünder Wappentier, das Einhorn – beleben kleine Figuren das Werk: zwei Netze spannde Vogelfänger, eine Magd, die mit einem Korb auf dem Kopf dem heimatlichen Dorf zueilt, mit Lanzen bewaffnete Reiter, eine Hinrichtungsstätte, auf der ein Mann geköpft wird. So entsteht ein Bild, das die Grenzen zwischen Rechtsdokument und Kunsthandwerk verwischt, ein Werk, das beiden Sphären anzugehören Anspruch erhebt.

Großartige Schnitzarbeiten von Maucher

Der Bogen der Gmünder Kunstproduktion spannt sich weit: Von den archaisch anmutenden derben Figuren und Friesen der romanischen Johanniskirche, von den schweren, massigen gotischen Wasserspeiern des Heilig-Kreuz-Münsters, das mit den Baumeistern Parler, Vater und Sohn, Schwäbisch Gmünd in den Rang einer internationalen Kunststadt erhebt, bis hin zu den modernen Plastiken Jakob Wilhelm Fehrles aus den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts. Prunkstücke der Sammlung sind die Schnitzarbeiten in Holz und Elfenbein von Johann Michael Maucher (1645–1700). Maucher war von Hause aus Büchschäfter, verlegte sich schon früh auf die künstlerische Verzierung seiner Büchschäfte (zwei sehr schöne Exemplare sind ausgestellt) und fand so den Weg zu recht freien Arbeiten in Elfenbein, mit denen er zahlreiche Fürstenhöfe in Europa belieferte. Eine ganz einmalige Faszination geht von einer fast 60 cm im Durchmesser aufweisenden Prunkschale von seiner Hand aus.

Maucher hat Jagdmotive bevorzugt. Dazu traten tradierte Motive aus der griechischen Mythologie. In der Gmünder Prunkschale steht denn auch eine Szene mit Artemis, der griechischen Göttin der Jagd, im Zentrum der Darstellung. Artemis wird zusammen mit ihrer Nymphe von Aktaion während einer Jagd im Bade belauscht. Die erzürnte Göttin verwandelt den Jäger daraufhin in einen Hirsch. Aktaions eigene Hunde zerreißen dann den Hirsch, in dem sie ihren Herrn nicht erkennen können. Im Bilde haben die Göttin und die Nymphe den Jäger entdeckt, dem bereits ein Geweih gewachsen ist. In zwei Registern um diese zentrale Szene angeordnet stellt Maucher 18 weitere Geschichten der griechischen Sagenwelt dar. Amor und Psyche, Merkur und Perseus, Athena, Hera und Zeus sind meisterlich elegant vor einen reich gestalteten Hintergrund gesetzt. Die Schale darf als das bedeutendste Beispiel Gmünder Kunsthandwerks gelten.

Für einen ganz anderen Bevölkerungskreis war das anmutig-kokette «Lüsterweibchen» bestimmt – heute auch «Leuchterweibchen» genannt, um mögliche Anzüglichkeiten zu vermeiden. Obgleich die junge Dame in der Tracht des frühen 16. Jahrhunderts, mit engem Mieder, gebauschten Ärmeln und einem flotten Barett, in ihren Händen das Wappen der Grafen von Rechberg hält, hing der Leuchter, der einem beliebten deutschen Lüstertyp zugehört, im alten Gmünder Rathaus. Vielleicht haben ihn die Grafen anlässlich der Renovierung des Rathauses 1536 der Stadt geschenkt.



Der horror vacui des Barock: Eine Prunkschale von Johann Michael Maucher.

Gold- und Silberschmiede schufen Kästchen und Rosenkränze aus Filigran

Kernstücke der alten Erhard'schen Mustersammlung waren Arbeiten Gmünder Gold- und Silberschmiede, aber auch Vorlagen aus verschiedenen anderen Staaten Europas. Wie bereits erwähnt, bildete das Gold- und Silberhandwerk die Grundlage des Wohlstandes der Stadt, aber infolge der großen Einseitigkeit der Produktion auch den Anlaß des wirtschaftlichen Niedergangs Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert. Als Kaiser Joseph II. die Zölle auf solche Arbeiten ganz wesentlich erhöht hatte, waren 1785/86 110 Gmünder Goldarbeiter gar zur Auswanderung nach Wien gezwungen. Die katholischen Staaten Mitteleuropas stellten einen ganz wesentlichen Absatzmarkt dar. Der spröde, allem katholischen Prunk abholde, württembergische Protestantismus fiel als Handelspartner kaum ins Gewicht. Vor allem Devotionalien wußten die Gmünder nämlich herzustellen. Aus dünngezoge-

nem und gezwirbeltem Silberdraht arbeiteten sie Rosenkränze, Bibel- und Gebetsbuchbeschläge, für deren spätbarocken Formenreichtum die Filigrantechnik wie geschaffen schien, aber auch Gewandverzierungen und Schnallen. Zartes Filigran eignet sich vorzüglich für ganz verschiedene Motive und Zwecke. Von der flachen Auflage auf Buchdeckeln bis zu tief räumlich ausgreifenden, aufgeplusterten Rosetten als Gewandbesatz oder Rosenkranzgliedern.

Aus solchem Silberdraht ließen sich auch luftige Kästchen und Schatullen fertigen, deren äußerliche Gestalt sich weit entfernt von ihrer ursprünglichen Bestimmung, nämlich Dinge zu bergen und zu verschließen. Sofern die Schatullen nicht mit Samt ausgeschlagen waren, stellten sie ihren Inhalt geradezu zur Schau, die Kästchen umrahmen den Inhalt eher als daß sie ihn unseren Blicken entziehen. Später, im Biedermeier des 19. Jahrhunderts vor allem, werden die Formen wieder massiger und wie die Menschen, die sich in eine neue Innerlichkeit zurückziehen,

sich an den Idealen des Heimes und der Familie orientieren, so verschwinden mehr und mehr die fröhlichen, chaotisch-verwirrten und -verwirrenden Filigranarbeiten. Flacher Dekor, gepunzte Arbeiten und Blumenmotive stehen nun im Zeitgeschmack oben an. In Gmünd allerdings, so muß man einschränkend sagen, war man doch noch lange den barocken Formen verbunden, klassizistisch Neues zum Beispiel hielt nur langsam Einzug. Über die Ergebnisse dieser Unbeweglichkeit haben wir oben schon berichtet.

Verbunden mit der Darstellung des bedeutendsten Zweiges Gmünder Kunsthandwerks sind nicht nur ein rekonstruierter Arbeitsplatz eines Goldschmieds, sondern auch viele Objekte, die dem Umfeld der Volksfrömmigkeit entstammen. Somit kommen doch auch die eigentlich unterrepräsentierten Bereiche der Volkskunde und des täglichen Lebens mit in das Blickfeld des Besuchers. Geplant ist für die Zukunft laut Museumsleiter Dürr, den einzelnen Abteilungen reichsstädtischen Kunstschaffens jeweils den Alltag und die Welt der Gmünder Bürger dokumentierende Informationstafeln gegenüberzustellen. Damit wird das Museum eine ganz wesentliche Erweiterung erfahren und ein bedeutender Schritt über das bisherige Konzept hinaus getan: Künstlerische Produktion und deren Umwelt werden als zeittypische Einheiten zu erfahren sein – ohne daß das Kunstwerk von seinem individuellen Ausdruck verliert. Bis dahin wird man sich mit der leider sehr knappen Beschriftung und Beschreibung der Objekte und Abteilungen zufrieden geben müssen.

Fastenkrippe und Prangermantel – geistlicher und weltlicher Alltag

Einige Objekte kündigen diese Neuorientierung bereits an. So der oben erwähnte Arbeitsplatz eines Goldschmieds oder auch als Besonderheit das Rad eines Lastenaufzugs von der alten Münsterbauhütte. Freiwilligenarbeit war es nicht immer, wenn Männer in der, auch von Breughels Bild mit dem Hafenkran in Brügge her bekannten Tretmühle unentwegt vorsichhintrotteten, um die schweren Steinlasten nach oben zu befördern. Oft waren es Sträflinge, die man zu dieser stupiden Arbeit verpflichtete. Noch Anfang des 19. Jahrhunderts hat man solche Tretmühlen für die württembergischen Zuchthäuser angeschafft.

Auch das Umfeld der Volksfrömmigkeit verbindet Kunst, Kunsthandwerk und Alltag. Mit dem vorhin vorgestellten Rosenkranz aus Gmünder Produktion ist dies bereits angedeutet. Naive Ex-Voto-Tafeln

oder ein bemerkenswertes Kümmernisbild, das seit Justinus Kerners Ballade vom «Geiger zu Gmünd» in einem besonderen Bezug zur Stadt steht, gehören auch zum Themenkreis barocker Frömmigkeit, ebenso wie die prächtige Fasten- oder Passionskrippe aus dem 1803 aufgehobenen Dominikanerinnenkloster Gotteszell als besondere Rarität. Die Fastenkrippe (1,5 m hoch und fast 1 m breit) trägt ihren Namen analog zu den um die Weihnachtszeit üblichen bühnenartigen Darstellungen der Geburt Christi. Obgleich nun eine Krippe in der Passionsgeschichte keine Rolle mehr spielt, benennt doch der Volksmund die theatergleiche Zurschaustellung des Leidensweges Christi in der Osterzeit mit dem gleichen Ausdruck. Aus 80 Gehäuseteilen und 94 Einzelfiguren zusammengesetzt, erzählt die «Krippe» – bezeichnen wir sie besser als barockes Puppentheater – die Ereignisse vom Abendmahl bis zur Auferstehung. Das äußerst farbenfrohe und formenreiche Kunstwerk, das streng symmetrisch aufgebaut ist – die Achse wird immer wieder, auch in den Einzelszenen, durch die Person Christi angezeigt –, wirft ein bezeichnendes Licht auf den Zeitgeist einer Epoche, die nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und der endlich abgewendeten Türkengefahr von überschwenglicher Lebensfreude und einem die Gegenreformation begleitenden, neuen Selbstbewußtsein des katholischen Glaubens geprägt war.

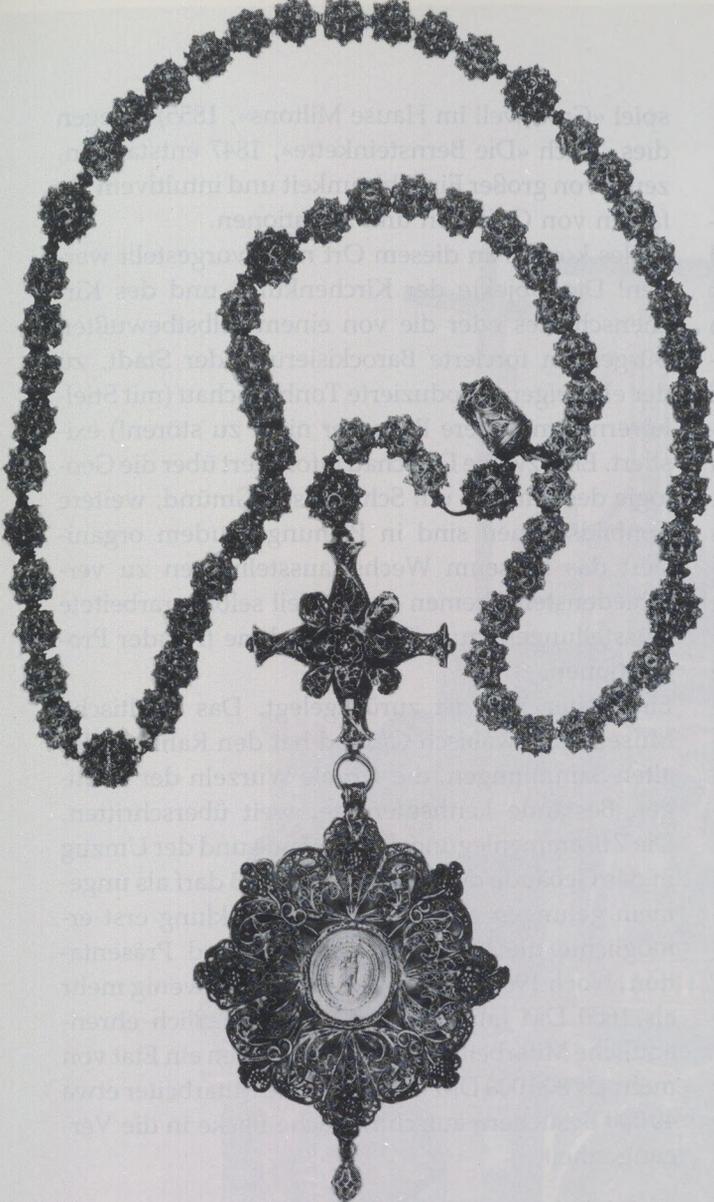
Ein letztes, ganz anders geartetes Ausstellungsstück aus dem Bereich der Volkskunde präsentiert sich uns in einem wahren Unikat: dem Gmünder Prangermantel, einem städtischen Strafmittel. Den «Mantel», der aus schweren Faßdauben zusammengesetzt war und von Eisenreifen gehalten wurde, hatten die Delinquenten anzulegen und sich in den Straßen der Reichsstadt der Lächerlichkeit und dem Spott der Mitbürger preiszugeben. Doch welche Vergehen wurden dergestalt geahndet? Die Bemalung des um 1700 gefertigten Mittels damals «modernen Strafvollzugs» erzählt es in bewegten Bildern: Raufen und Saufen, Rauchen (!) und Würfeln, aber auch das adlige Duell ebenso wie die bäuerliche Schlägerei werden in naiven, aber den Zeitgenossen wohl einprägsamen Bildern aufgeführt.

Abbildungen auf der rechten Seite: ►

Oben links: Exportartikel in katholische Länder, der Rosenkranz.

Oben rechts: Amor auf einer Zigarrendose aus Silber, 18./19. Jahrhundert.

Unten: Feines Filigranwerk, Schatulle aus dem 18. Jahrhundert.



Pleuer und Fehrle:
Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts

Ist mit diesen wenigen Beispielen die ganze Bandbreite der Gmünder Sammlungen angedeutet und angezeigt, wie vielfältig Kunst und Kunsthandwerk in alle Lebensbereiche eingreifen können, vom Rechtsdokument, über Devotionalien bis hin zu Gegenständen des gehobenen Verbrauchs, wie sich also Kunst in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen manifestieren kann, so blieb doch ein Aspekt bisher ganz außer Betracht: das Kunstwerk, das seiner selbst willen geschaffen wurde und das die Ebene des Handwerks ganz bewußt verläßt. Solches ist in der, räumlich gesehen, letzten Abteilung der Sammlungen im Prediger vorgestellt. Naturgemäß handelt es sich fast ausschließlich um Werke des 19. und 20. Jahrhunderts. Neben den schaurig-schönen, verschnörkelten Messing- und Silberarbeiten Wilhelm Widmanns (1856–1915), in denen die ganze morbide Faszination des Fin de Siècle verkörpert ist, die uns im Jugendstil so ungemein anspricht, neben den an Maillol erinnernden Plastiken Jakob Wilhelm Fehrles (1884–1974), den impressionistischen Bildern Wilhelm Pleuers (1863–1911) fallen die Gemälde Emanuel Leutzes (1816–1868) besonders ins Auge. Alle in dieser Abteilung vertretenen Künstler stehen durch Geburt und Schaffen im Zusammenhang mit Schwäbisch Gmünd und tragen Namen, die dem Kunstkenner geläufig sind. Leutze ist ohne Zweifel jedoch die bedeutendste Künstlerpersönlichkeit, deren Wirkung die der andern Genannten weit übertrifft.

Emanuel Leutze ist, obgleich in Gmünd geboren, eigentlich Amerikaner. Sein Vater wanderte 1825 in die USA aus, dort wächst Emanuel auf und erhält eine erste Ausbildung, bevor er 25jährig wieder nach Europa zurückkehrte, um hier, wie fast alle bedeutenden amerikanischen Maler, seine Kenntnisse zu vertiefen. Nach mehreren Kurzaufenthalten in den USA kehrt er 1859 endgültig wieder in die neue Welt zurück. Leutze ist Historienmaler. Sein Hauptwerk «Übergang Washingtons über den Delaware», das er 1851 vollendete, ist das bekannteste Historienbild der USA und hängt heute im Metropolitan Museum of Art in New York. So hatte er auch 1859 den Auftrag zu einem monumentalen Zyklus über die Eroberung des amerikanischen Westens – für das Capitol in Washington bestimmt – erhalten. Der amerikanische Bürgerkrieg und sein früher Tod 1868 verhinderten die Ausführung.

Und doch war Leutze auch ein großer Portraitist. Die individuellen Züge sogar der Nebenfiguren seiner großen Gemälde (in Schwäbisch Gmünd als Bei-

spiel «Cromwell im Hause Miltons», 1855) belegen dies. Auch «Die Bernsteinkette», 1847 entstanden, zeugt von großer Einfühlsamkeit und intuitivem Erfassen von Gefühlen und Situationen.

Vieles konnte an diesem Ort nicht vorgestellt werden! Die Objekte der Kirchenkunst und des Kirchenschatzes oder die von einem selbstbewußten Bürgertum forcierte Barockisierung der Stadt, zu der eine eigens produzierte Tonbildschau (mit Stielhörern, um andere Besucher nicht zu stören!) existiert. Eine zweite Diaschau informiert über die Geologie des Raumes um Schwäbisch Gmünd; weitere Tonbildschauen sind in Planung. Zudem organisiert das Museum Wechselausstellungen zu verschiedensten Themen – zum Teil selbst erarbeitete Ausstellungen, zum Teil Übernahme fremder Produktionen.

Ein weiter Weg ist zurückgelegt. Das Städtische Museum Schwäbisch Gmünd hat den Rahmen der alten Sammlungen, die wir als Wurzeln der heutigen Bestände kennenlernten, weit überschritten. Die Zusammenlegung der Bestände und der Umzug in das Gebäude des Predigers 1972/73 darf als ungemein gelungen gelten. Diese Entwicklung erst ermöglichte die heutige Konzeption und Präsentation. Noch 1960 hatte das Museum nur wenig mehr als 1600 DM Jahresetat und ausschließlich ehrenamtliche Mitarbeiter. 1985 ermöglichten ein Etat von mehr als 800 000 DM und fünf feste Mitarbeiter etwa 40 000 Besuchern aufschlußreiche Blicke in die Vergangenheit.

Öffnungszeiten des Städtischen Museums im Prediger in Schwäbisch Gmünd: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa und So sowie an Feiertagen 10–12 und 14–17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Ein Museumsführer liegt vor: Kunst im Städtischen Museum Schwäbisch Gmünd, herausgegeben vom Gmünder Geschichtsverein 1979.

Diese Fasten- oder Passionskrippe verdeutlicht Jesu Leiden in Einzelszenen, die in einem barocken Aufbau zu einem Ganzen vereint sind. ►

